

Im Rauchzimmer.

Nach dem Abendessen um acht Uhr versammelt der Kaiser seine Umgebung im Winter gewöhnlich im Rauchzimmer um sich und verweilt dort in angeregter Unterhaltung bis halb elf oder elf Uhr. Im Sommer dagegen saßen wir im Freien auf den weißen Gartenbänken um einen Tisch. Jede dieser Stunden war mir ein Erlebnis, denn hier gibt sich der Kaiser am unmittelbarsten.

Wir saßen am Sylvesterabend auf Sesseln um den runden Tisch, der von einer mächtigen, durch einen Seidenschirm angenehm gedämpften elektrischen Lampe beleuchtet war. Von den Wänden sahen die Erinnerungen aus großer Hohenzollernzeit auf uns herunter. Im Kamin knisterte ein behagliches Feuer in den Scheitern, die aus selbstgeschlagenen Bäumen gewonnen waren.

Der Kaiser, in der feldgrauen Uniform mit den aufgeklappten roten Aufschlägen, las zuerst bereitgelegte Zeitungsartikelfragmente vor, deren Besprechung nachher auf die verschiedensten Gebiete führte. Er weiß über die Zeitfragen gründlich Bescheid. Die bedeutendsten Bücher, die sie behandeln, sind ihm genau bekannt. Wenn er sie liest, bezeichnet er besonders bemerkenswerte Stellen durch Striche oder Randbemerkungen. Er redet wie in früheren Zeiten mit jener natürlichen und ungezwungenen Beredsamkeit, die aus der Beherrschung einer Sache fließt. Wenn auch die schicksalschweren Jahre seinem ernstesten Angesicht ihre Spuren eingegraben haben, so ist er doch noch ganz der alte. Noch immer diese Vielseitigkeit

der Interessen und Kenntnisse, die uns früher manchmal in Erstaunen gesetzt hat, eine Frucht angespannter geistiger Arbeit. Noch immer das große Hohenzollernauge, das einen bei einzelnen Bemerkungen anleuchten kann, mit einem herzgewinnenden Lächeln, wenn er zustimmt, oder auch einem zornigen Aufblitzen, wenn er niedriger Gesinnung begegnet. Man atmet immer Höhenluft in seiner Nähe. Man merkt, daß man sich einem der ganz Großen der Erde gegenüber befindet, einer weltgeschichtlichen Persönlichkeit, welche all die Tagesgrößen, die der Krieg für kurze Zeit an die Oberfläche getrieben hat, um Haupteslänge überragt.

Mitten in der Unterhaltung kam es mir immer wieder zum Bewußtsein: da sitzt dir gegenüber der Mann, der einst Deutschland auf die Höhe seiner Macht und Größe hinaufgeführt; der Mann, auf dessen Schultern sich vor Kriegsausbruch, als sich das Schicksal eines Jahrhunderts in wenige Stunden zusammendrängte, die Zentnerlast einer ungeheuern Verantwortung gelegt hat; der Mann, um den uns vor dem Kriege die Welt beneidet hat, und den sie jetzt, wenn er siegreich geblieben wäre, in begeisterten Tönen als den ersten Monarchen des Jahrhunderts preisen würde; der Mann, der in den trüben Novembertagen 1918 seinen Gethsemanekampf durchkämpft hat und dann nach Holland gegangen ist, um sich selbst seinem Volk zum Opfer zu bringen. Ehrfurcht ergriff mich vor seiner Seelengröße, seinem Unglück, seiner Glaubenszuversicht, mit der er sein Geschick entschlossen aus Gottes Händen nimmt, ohne seinem Volke zu grollen.

Wiederholt führte die Unterhaltung mitten in die brennendsten Zeitfragen hinein. Wenn er die Beziehungen der euro-

päischen Mächte vor dem Kriege schilderte, war es manchmal wie eine packende Vorlesung über Weltgeschichte — nur mit dem Unterschied, daß ein Geschichtsprofessor bloß das geben kann, was er aus den ihm zugänglichen Urkunden herausstudiert hat, während vor uns der Mann saß, der als einer der mächtigsten und bedeutendsten am tausenden Webstuhl der Zeit mitgewoben hat. Wenn ich das, was ich hier aus seinem eigenen Munde hörte, mit den Meinungen derer verglich, die heute in Presse, Versammlungen und Büchern alles so viel besser wissen, was der Kaiser in der oder jener Lage hätte tun sollen, mußte ich manchmal an das Wort denken, das mir einmal ein sehr Urteilsfähiger über den in der Ferne weilenden Kaiser gesagt hat: „Der Adler auf seinem fernen Felsen sieht weiter als der Hahn auf seinem Misthaufen“.

Ich erinnere mich eines Abends, wo Kriegsschuld und Kriegsausbruch zur Sprache kamen. Ich hätte wünschen mögen, das ganze deutsche Volk hätte zugehört, wie sich der Mann darüber aussprach, der am besten Bescheid weiß, wie es dabei zugegangen ist. Zuerst war von der Einkreisungspolitik Eduard VII die Rede, die auch er für die entscheidendste Kriegursache hält. Dann las er einen Zeitungsartikel vor, der zum erstenmal durch neu veröffentlichte Urkunden schlagend nachwies, daß der wortbrüchige letzte Habsburger Kaiser Karl schon monatelang vor dem Zusammenbruch heimlich mit dem Feinde über einen Sonderfrieden verhandelt hat. „Und mir hatte er“, sagte er entrüstet, „noch kurz vorher in die Hand versprochen, niemals ohne mein Vorwissen in solche Verhandlungen einzutreten“. Daran schloß er eine vernichtende Übersicht über die Rolle, die die Habsburger in der

Geschichte Deutschlands gespielt haben, die uns den Verlust der abgesprengten Teile des deutschen Reiches eingebracht haben, Burgund, Schweiz, Elsaß, Lothringen, Luxemburg, Belgien, Holland, Osterreich.

Ich fragte ihn, in welchem Buche wohl die Ereignisse, die zum Kriegsausbruch geführt haben, am zutreffendsten dargestellt seien. Er erwiderte: „Seltsam genug, eines der bedeutendsten Bücher ist nicht in Deutschland geschrieben, sondern es kommt aus dem Lager unserer Feinde, der Engländer. Es ist von dem in seiner Heimat wohlbekannten glänzenden Juristen S. Ewart geschrieben, der mit erstaunlichem Fleiß und Scharfsinn alles zusammengetragen hat, was bisher der Öffentlichkeit an Urkunden und zuverlässigen Zeugnissen zugänglich geworden ist. Namentlich was in meiner Seele vorgegangen ist, als ich gezwungen war, die furchtbarsten Entscheidungen meines Lebens zu treffen, welches die Erwägungen waren, die mich geleitet haben, das hat der Mann so verblüffend richtig dargestellt, daß ich mich beim Lesen fragen mußte: Hat denn der Mann hinter deiner Seele gestanden und in ihr Innerstes hineingesehen, daß er das alles so richtig darstellen konnte?“ Der Kaiser gab mir nachher das zweibändige Werk mit in mein Zimmer herüber. Mit großem Interesse vertiefte ich mich darin und sah die Stellen, die er angestrichen oder mit Randbemerkungen versehen hatte. Da dies Urteil des Kaisers geradezu geschichtlichen Wert hat, will ich den Titel dahintersetzen: „John S. Ewart, The Roots and Causes of the wars 1914—1918.“ (Die Wurzeln und Ursachen des Krieges 1914—1918), erschienen bei dem weltbekanntesten Verlag George H. Doran & Co. in New York.

Eine Einzelheit, die der Kaiser aus diesem Buche hervorhob, machte mir Eindruck. Bekanntlich haben die Revolutionenmacher, die die Regierung an sich rissen, sofort einen galizischen Juden Rautsky auf die Akten des Auswärtigen Amtes in Berlin losgelassen, und dieser veröffentlichte daraus namentlich die Randbemerkungen, die der Kaiser auf manche Schriftstücke geschrieben hat. Alle Welt, Zeitungsschreiber und Leser, regte sich darüber furchtbar auf, als ob der Kaiser damit etwas Unerhörtes getan hätte. Der Engländer macht sich über diese kindliche Aufregung der Deutschen lustig. Er sagt ungefähr: „Wie stellen sich denn die guten Leute eigentlich vor, wie das der Kaiser hätte anders machen sollen? Jeder Bankdirektor, der über massenhafte Briefeingänge zu entscheiden hat, schreibt selbstverständlich seine Entscheidungen an den Rand. Solche Randbemerkungen sind natürlich nicht für die Öffentlichkeit bestimmt. Aber sie müssen knapp, klar und unmißverständlich sein, damit der Ausführende genau weiß, was er zu tun hat. Was aber für jeden Bankdirektor ganz selbstverständlich ist, das soll dem Kaiser eines so mächtigen Reiches nicht zustehen? Soll er etwa über jede auftauchende Frage eigenhändig eine Denkschrift abfassen? Handelte es sich nicht im Drang der sich überstürzenden Ereignisse oft nur um Minuten, in denen er seine Entscheidungen treffen mußte?“ Der Kaiser bemerkte dazu nur: „Merkwürdig, daß nicht andere Leute auch schon auf diesen doch eigentlich selbstverständlichen Gedanken gekommen sind!“

*

o

*